



Als Heldin in Tansania?

Mein Freiwilligendienst in Tansania – eine kritische Betrachtung



„Ich würde meinen Dienst gern kulturellen Austausch nennen, aber selbst das wäre gelogen. Denn es ist ein sehr einseitiger Austausch.“ Foto: privat

Ein Jahr ist es nun her, dass ich mein Jahr in Tansania begann. „Im Rahmen der Stiftung Ökumenisches Lernen der ev. Landeskirche Braunschweig habe ich einen entwicklungspolitischen Freiwilligendienst in einer Schule geleistet“, kann ich jetzt in meinen Lebenslauf schreiben. Ich bezeichne es aber lieber als Praktikum. „Freiwillig“ – das klingt für mich oft so, als ob es eine riesig gute Tat wäre, für ein Jahr lang in einem Entwicklungsland armen Menschen zu helfen – und dass man besondere Anerkennung verdient, weil man sich als „Freiwillige*r“ gemeldet hat – besser noch „sich geopfert hat“ unter diesen Umständen zu helfen. Ich bin nicht der Meinung, dass ich viel geholfen habe. Oder dass ich besonders viel Anerkennung verdiene. Ganz im Gegenteil: Ich bin unglaublich dankbar, diese Chance bekommen zu haben und willkommen gewesen zu sein. Denn das ist nicht selbstverständlich. Als „Freiwillige“ im Globalen Süden habe ich von globaler Ungerechtigkeit profitiert. Ich habe Privilegien genossen, die Tansanier*innen nicht haben. Das klingt jetzt sehr

negativ – keine Sorge, es war ein tolles Jahr. Aber gerade deshalb ist es umso wichtiger, es in den Kontext zu setzen, in den es gehört: Die historischen und aktuellen Nord-Süd-Beziehungen und alles, was damit zusammenhängt. In diesem Kontext stellt sich mir – trotz der schönen Zeit, der vielen Erfahrungen und trotz allem, was ich gelernt habe – die Frage, inwiefern es gerechtfertigt ist, dass ich diesen „Dienst“ absolviert habe. Ich frage mich, ob der Welt nicht mehr geholfen wäre, wenn statt mir ein*e Tansanier*in nach Deutschland gegangen wäre. Meiner Meinung nach sind selbst diese sogenannten entwicklungspolitischen Freiwilligendienste eher ein Lerndienst für privilegierte Jugendliche aus dem Globalen Norden, als dass sie wirklich viel mit Entwicklungszusammenarbeit zu tun haben. Ich würde sie gern kulturellen Austausch nennen, aber selbst das wäre gelogen. Denn es ist ein sehr einseitiger Austausch.

Für uns Deutsche – zumindest aus der Mittelschicht – ist es einfach, einen Auslandsfreiwilligen-

dienst zu machen. Noch einfacher ist es, dorthin in den Urlaub zu fahren. Das nötige Geld gespart braucht man nur noch ein Touristenvisum zu kaufen. Als Tansanier*in hingegen – egal welcher Bevölkerungsschicht – ist es unmöglich, als Privatperson selbständig in die EU zu reisen. Abgesehen von den Unsummen an Geld bekommt man ohne Schreiben der Arbeitsstelle und deutsche Einladung inkl. Finanzierungsgarantie niemals ein Schengenvisum. Von den paar Plätzen in Süd-Nord-Programmen brauche ich gar nicht erst zu reden. Insofern haben 99% der Tansanier*innen keine Chance, Europa selbst einmal legal kennenzulernen.

„Ich habe Zweifel daran, es Hilfe zu nennen,
wenn die einen kommen und gehen,
wie sie wollen, die anderen aber zu Hause
bleiben müssen wie im Gefängnis“

Es gibt keinen Austausch auf Augenhöhe, denn das würde bedeuten, dass jedem die gleichen Rechte/Möglichkeiten zugesprochen werden. Wir jedoch schotten uns ab und konsolidieren so das Bild vom Paradies EU – laut Tibenderana, Mentor von TZ-Freiwilligen, eine gefährliche Illusion, die u.a. dazu führt, dass immer mehr Menschen auf der Flucht ins „Paradies“ ihr Leben lassen. Durch Tourist*innen, deren Benehmen, Medien, Entwicklungshilfe, aber auch durch „Freiwillige“ entsteht ohnehin schon das Bild, dass in Europa alles besser ist. So werden wir als Menschen dort vollkommen euphorisiert und auch wir Praktikant*innen sind, obwohl gerade erst aus der Schule kommend, plötzlich Lehrer*innen und Doktor*innen. Damit einher geht ein Minderwertigkeitskomplex der Tansanier*innen. Auch wir haben viele Vorurteile. Ich war selbst erschreckt, mit wie vielen Klischees ich aus Deutschland angereist bin. Man geht wie mit Scheuklappen durch den Alltag und blendet unterbewusst das aus, was neu und unerwartet ist. Ich habe mich immer für einen sehr offenen Menschen gehalten, doch auch ich musste mir schmerzlich bewusst werden, wie sehr ich durch die einseitige „Afrika“-Darstellung der Medien und Politik geprägt war und anfangs in festgefahrenen Struk-

turen steckte. Es war eine große Herausforderung diese Kontraste auszuhalten. Denn die sind unübersehbar, wenn man sich wirklich einlässt. Das Allerschwierigste in diesem Jahr war für mich jedoch die – auch von mir mitgetragene – Ungerechtigkeit jeden Tag von Neuem zu sehen. Zu sehen, dass globale Machtverteilung ausschließlich durch wirtschaftliche Stärke bestimmt wird. Und wir nur zu den Gewinnern gehören, weil wir unsere Gewinne über Menschenleben im Globalen Süden stellen.

Ein „Freiwilligendienst“ kann dennoch eine Erweiterung des Horizonts für beide Seiten – und durch Berichte über das Individuum hinaus auch in seinem Umfeld – bewirken. Das hängt davon ab, wie er gestaltet wird und mit welcher Einstellung man in das Jahr geht. So kann es im positiven Fall zu einer Desillusionierung der Einheimischen führen, aber auch zu einer Veränderung des immer noch stark durch Vorurteile/Rassismus geprägten Afrika-Bildes beitragen sowie zu weiterem Engagement führen. Es kann aber auch dazu führen, dass neokolonialistische Strukturen/Mentalitäten weiter gestärkt und Vorurteile sowie vermeintliche Gegensätze wie z.B. entwickelt/unterentwickelt, Geber/Empfänger usw. konsolidiert werden. Trotzdem möchte ich jede*n ermutigen, sich der Herausforderung zu stellen. Gerade in heutigen Zeiten ist es wichtig, aufeinander zuzugehen, sich aufeinander einzulassen. Sich für andere Kulturen und Sichtweisen zu öffnen. Zu versuchen, andere zu verstehen und zu respektieren. Vielleicht muss man dabei nicht die Exotik ferner Länder suchen und ganz viel CO₂ in die Luft pusten. Vielleicht bewirkt ein Auslandsjahr in Rumänien ähnlich nachhaltige Veränderungen. Oder sogar in Bayern. Oder auch nur in einer sozialen Einrichtung der eigenen Stadt. Da trifft man auch schon auf andere Welten und Kulturen – und ein Austausch auf Augenhöhe würde beiden Seiten gut tun.

Rosanna Gernert ist 19 Jahre alt und in Wolfsburg aufgewachsen. Von September 2017 bis Sommer 2018 lebte sie in Faraja und in Agape in Tansania. Seit 2015 ist sie Erd-Charta Botschafterin und beginnt im Oktober, Umweltwissenschaften und Politikwissenschaft in Lüneburg zu studieren.